Die Leupolzer

Inhalt

Vorwort		6
1. Kapitel	Vorgeschichte »Katte«	7
2. Kapitel	König Otto der I. – Abschied – Der neuen Heimat entgegen	49
3. Kapitel	Die Polzer und ihre Burg	78
4. Kapitel	Der Lehnseid	116
5. Kapitel	Das Sonnwendfest	142
6. Kapitel	Die Flucht	174
7. Kapitel	Gertrude	209
8. Kapitel	Die Überraschung - Brautwahl - Das Leben	229
9. Kapitel	Macht	267
10. Kapitel	Die Warnung	290
11. Kapitel	Eine gefahrvolle Reise	311
12. Kapitel	Der Bruder	327
13. Kapitel	Quedlinburg	347
14. Kapitel	Daheim - Der Überfall	378
Ein Brief an Dich!		394
Räuber ABC		395
Die Autorin		400

Vorwort

König Heinrichs Sohn Otto wird am 23. November des Jahres 912 in Wallhausen zu Füßen des Harzes geboren. Niemand ahnt, dass er dereinst von den Mächtigen gekrönt, wie Karl der Große auf dem gewaltigen Marmorthron im Aachener Dom sitzen und als erster Kaiser der Deutschen über das Frankenreich regieren wird.

Schon lange ist es her, dass die Gletscher der Würmeiszeit die Täler im Voralpenland ausgerieben haben, sanfte Hügel die Landschaft prägten – und die ersten Menschen siedelten.

Schon lange ist es her, dass die Römer Tiberius und Drusus die Provinz Rätien wieder an die dickköpfigen, groben Germanen verloren. Doch nach wie vor wohnen Menschengruppen mit ihren Tieren in diesem regenreichen Waldland nahe am Bodensee, die Heimat unserer Ahnen, die wir heute Allgäu nennen.

Bis zu Karl dem Großen bleibt das Land mit seinen Leuten und Mischwäldern, dem undurchdringlichen Dickicht, den ruhigen Seen und rauschenden Flüssen wild und frei. Germanenstämme aus dem Norden ziehen nach Süden: Makromannen, Langobarden, Quaden, Hermunduren und Sueben, alles Allahmannen, die am Allahhain ihren Göttern opferten, Kelten, Römer, Burgunden, Hunnen und Ungarn, Karolinger, Männer und Frauen aus dem Reich der Franken und andere Eindringlinge vermischen sich zum Volk der Alle Mannen.

Es kommt die Zeit, in der irische Mönche auf die Reichenau ziehen, allahmannische Adelige den christlichen Glauben annehmen und das Kloster St. Gallen gründen. Sie beschenken es für die Gnade um späteres Gottesheil und irdischen Schutz mit ihrem Land.

Der Sachse Otto, König über das große Ostreich, umgibt sich mit Verwandten, Höflingen und Kirchenmännern. Er empfängt Mächtige, Unterwürfige und Gierige, reist von Burg zu Burg, von Herzogtum zu Herzogtum, schlichtet Streitigkeiten und lenkt mit Bedacht die Geschicke seines Landes.

Sein Ansehen ist groß. Er hat ein offenes Ohr und wache Augen, doch auch er braucht Vasallen, denen er vertrauen kann. Sein Jugendfreund und Lehnsmann Heinrich von Polz vermählt sich unweit vom Bodensee mit einer schönen allahmannischen Adeligen. Sie ist die Liebe seines Lebens, aber das Glück währt nicht lange. Noch in Trauer begeht er einen folgenschweren Fehler, jedoch die Fäden des Schicksals sind schon geknüpft. Katrina Elisabetha von Polz …

Wir schreiben das Jahr 940 nach Christus.

1. Kapitel Vorgeschichte »Katte«

Einsam, hoch erhobenen Hauptes, aber tief gedemütigt ritt Sigismund über das Pflaster des Burghofes. Keiner begleitete ihn auf seinem schweren Weg, nur sein Beichtvater trat unvermittelt aus der Nische unter dem dunklen Torbogen auf ihn zu. Still wies er auf eine kleine Rolle aus Pergament, berührte wissend den Arm des jungen Mannes, blickte zu ihm auf und steckte sie ihm in die Tasche. Benommen vernahm Sigismund, was der Mönch flüsterte, sah wie sich seine Lippen bewegten. Dann verschwand seine Gestalt im Dunkeln. Selbst er hielt ihn nicht auf.

Der Sohn des Grafen von Lue biss verzweifelt seine Zähne zusammen. Er überquerte die schweren Bohlen der Zugbrücke, die sofort hinter ihm kettenrasselnd hinaufgezogen und krachend mit dem Sperrbalken gesichert wurde. Es gab kein Zurück. Er war ausgestoßen, entehrt, geächtet.

Aufgewühlt blickte Sigismund auf die ausgetretenen Steinquader zu seinen Füßen und suchte inneren Halt. Hart hielt er sein Pferd im Zaum. Zutiefst verletzt wollte er nur noch fort. Gleichzeitig sehnte sich jede Faser seines Leibes danach, auf die Burg zurückzukehren, die ihm seit seiner Kindheit Heimat gewesen war. Doch dann schaute er an der trutzigen Steinmauer hinauf. Maßlose Empörung ergriff ihn.

Nie wieder würde er die vertrauten Gesichter der Herrschaften, der Diener, Mägde und Burgleute sehen, nie wieder mit ihnen lachen. Die Spiele, Belustigungen, das Leben mit seinen Kameraden sollte es nicht mehr geben. Nie wieder würden sie zusammen zechen, sich im Schwertkampf messen, Lanzen stechen und gemeinsam in den Wäldern jagen. Vorüber waren die Sommer mit dem Wettschwimmen im See, die Abende am warmen Kamin in der Winterzeit. Und Hulset, die dicke Köchin, die ihm immer etwas zugesteckt hatte, seit er als Page in die Dienste des Herrn getreten war, würde ihm nie wieder ein Lächeln schenken. Wie gelähmt hatte er im Saal des Bergfrieds das Urteil vernommen. Keiner der Ritter verteidigte ihn. Seine Freunde starrten nur verlegen zu Boden.

»Um der Freundschaft mit Eurem Vater willen werde ich Gnade vor Recht ergehen lassen. Ich verdamme Euch aus der Feste. Ihr dürft mein Land nicht mehr betreten. Geht mir aus den Augen!« Ferdinand von der Warte hatte ihn mit einem bitteren Zug um den Mund gerichtet und ihn unnachgiebig kalt angeblickt. Sigismund begriff ihn nicht. All die Jahre war der Freiherr ihm Gönner und väterlicher Freund gewesen. Wie konnte er nur von ihm glauben, er habe ihn betrogen?

Schritt um Schritt, lenkte der junge Mann sein Pferd den Weg Richtung

Tal hinab. Er befand sich schon an der Kehre zum Dorf, da konnte er nicht mehr an sich halten und blickte zurück. Hoch, ragte die Zinnen bewehrte Wartburg über ihm auf. Sigismunds Augen blitzten hasserfüllt, als er die blasse Schönheit auf dem Tor stehen sah. Ferdinand von Wart stand neben ihr, der ihn für etwas strafte, das er nicht getan hatte. Uderike lächelte hingegen voller Hohn. Er verstand nicht, warum sie ihn bezichtigte, sie geschändet zu haben. Nie hätte er die Buhle seines Herrn berührt, auch wenn er in seiner Dummheit oft schmachtend zu ihr aufgesehen hatte.

Mit einem Mal warf Sigismund sein Pferd herum, hob die geballte Faust und rief so laut, dass alle es hören konnten: »Warum habt Ihr mir das angetan? Weshalb seid Ihr so grausam? Für mich wart ihr die Edelste unter den Frauen. Wieso stoßt Ihr mich nun in den Abgrund des Verderbens?« Außer sich rang er nach Atem, hielt inne, wartete, doch Uderike schwieg. »Falsche Schlange! Natterngezücht. Nie mehr werde ich einem Weib wie Euch vertrauen!« Sein Herz brannte vor Abscheu, als er all das vor ihr ausspuckte.

Er wandte sich seinem Herrn zu.

»Freiherr Ferdinand von Wart! Ich schwöre bei Gott, dass ich nie Hand an sie gelegt habe. Sie lügt. Nicht ich bin ihr in das Gemach gefolgt. Nicht ich habe sie geschwängert. Fragt sie, wen sie in die Kammer gelassen hat, während Ihr Johanni bei den Grafen von Bibra verbracht habt. Sagt selbst: War ich Euch nicht all die Jahre treu ergeben? Habe ich jemals gefehlt? Habe ich Euch jemals enttäuscht oder hintergangen?« Hoffnungsvoll schaute er zu ihm auf. Doch Ferdinand von Wart blickte auf ihn nieder und entgegnete nichts. Es war vorbei. »Für Euch wäre ich in den Tod gegangen. Der Henker soll sie holen«, schrie Sigismund plötzlich heiser.

Er sah nicht, wie Uderike blass wurde. Voller Schmerz warf er sein Pferd herum und jagte ins Dorf hinab. Die Bauern sahen staunend von ihrer Arbeit auf. Er stob durch die Furt an der Riss, sodass Wasser aufspritzte. In scharfem Galopp durchmaß er die trockenen Wiesen und Felder und hielt auf den Wald zu, der auf der anderen Seite des Tales lag. Neugierig starrten die Leute auf sein fliegendes, blondes Haar, das ihm, seinem Stand entsprechend, bis über die Schultern fiel. Der geschlitzte Schoß seines fränkischen Rockes flatterte wild auf dem Pferderücken auf und nieder. Sie kannten seine Kraft und Wendigkeit. Er war noch jung - erst neunzehn. Dennoch war es ein Frevel, den Freiherrn von Wart so zu hintergehen. Sie hatten kein Mitleid mit ihm.

Auf der Höhe über dem Tal wandte Sigismund sein Pferd ein zweites Mal. Verzweifelt schrie er auf, sodass es nervös die Ohren spitzte. Die Burg

war schon längst außer Sicht. Seine Wimpern schimmerten feucht und eine Träne löste sich aus dem Augenwinkel. Alles hatte er getan, um seinem Herrn zu gefallen. Er schluckte schwer, presste sein Gesicht in die Hände und schloss für einen Atemzug die Augen. Er durfte nicht zurückkehren. Er war heimatlos.

Noch nie in seinem Leben hatte er sich so unglücklich gefühlt. Nicht einmal damals, als sein Vater ihn auf die Wartburg gebracht hatte. Seine Brüder … nein, zurück nach Franken konnte er nicht. Ebendort lebte Rauwulf, der Bruder, der ihn hasste. Der war der Erstgeborene, der Erbe. Ihm würden, der Grafentitel, die Burg und das Land zufallen. Dort war kein Platz für ihn. Wie sollte er erklären, dass er in Schimpf und Schande davongejagt worden war?

Hilfesuchend umfasste Sigismund den Hals des Pferdes. Bichtel war das Abschiedsgeschenk seines Vaters gewesen. Der einzige Gefährte aus Kindertagen. Er spürte die Muskeln unter dem nass geschwitzten Fell.

In seinem Schmerz gab Sigismund ihm die Flanke, so dass der Wallach überrascht stieg, setzte über den Bachlauf zu seiner Linken und ritt rasch in den dichten Wald hinein. Benommen folgte er schmalen Pfaden durch Dornen und Gestrüpp. Wirr suchte er einen Weg, ohne Sinn und ohne Ziel, bergauf, bergab. Es war längst Abend, als Sigismund die Felder von Maselheim durchquerte. Stunden vergingen, als der junge Franke endlich müde von seinem erhitzten Ross glitt, ohne Bettfell unter einen kahlen Holderbusch kroch und in einen tiefen Schlaf sank. Am nächsten Tag stieg er erneut auf sein Pferd, hielt erst gegen Osten, dann Richtung Süden. Er kam an Siedlungen und Höfen vorbei und folgte schließlich bei Gotteszell dem Flüsschen Rot das Tal hinab. Sigismund mied trübsinnig jede Gesellschaft. Viele Gedanken um die Zukunft wirbelten durch seinen Kopf, doch er erfasste die Welt nicht mehr. Das Leben schien ihm nur noch trostlos. Ohne jegliches Gefühl blickte er umher. Allein wenn der Magen allzu sehr drückte, suchten seine matten Augen nach Menschen, um Brot und Fleisch zu erstehen. Räuber hätten in dieser Zeit leichtes Spiel mit ihm gehabt, denn er achtete weder auf Weg noch Steg.

Am späten Morgen des dritten Tages gelangte er so auf einen breiten Schotterweg mit ausgefahrenen Spurrillen. Der Weg führte unweit der Herren von Berkheim, in das weite Tal der Iller auf offene Ackerflächen hinab. Der Boden war hart von der Trockenheit. Dennoch plätscherten da und dort glänzende Rinnsale entlang der Windhecken zu den Auenwäldern am Fluss. Der Iller folgte er ein Stück Wegs flussaufwärts der Mittagssonne entgegen. Es war Herbst. Die Luft war warm. Die ersten Blätter der Bäume an beiden

Ufern färbten sich bereits rotgolden und Bichtels Hufe wirbelten den Staub der Straße auf. Indes, Sigismund nahm von alledem, nichts wahr. Bis er, es war zu der Zeit, da die Sonne an jenem Tag am höchsten stand, einen kleinen Vogel vor sich mitten auf dem Weg sitzen sah, der nicht fortflog. Sigismund zügelte sein Pferd, stieg ohne Hast ab, beugte sich über den struppigen Gesellen und setzte ihn vorsichtig auf seine Hand. Er fragte sich nicht, was er tat und warum. Er lächelte unentschlossen. Plötzlich spürte er die Wärme der weichen Federn auf seiner Haut, fühlte das kleine Herz ängstlich hämmern, dann sein eigenes und erwachte aus seinem dumpfen Hirngespinst.

Sigismund schloss die Augen und bemerkte, wie der laue Wind über seine Haut durch sein zottelig gewordenes Haar strich. Er hörte das Rauschen in den Baumwipfeln, roch wieder die torfige Erde des Waldbodens, die saure Feuchtwiese bei den Birken, das herb würzige Grün der Eichen, Eiben und Buchen. Das heftige Pochen des kleinen Herzens hatte den grauen Schleier um seine Gedanken zerrissen. Der Bann war gebrochen. Sigismunds Augen begannen zu leuchten. Die Melodien der Amseln, Schnäpper und Drosseln, die in den Ästen tschilpten, drangen froh in seinen Geist. Nachdenklich schaute er auf den winzigen Gast in seiner Hand, der voller Vertrauen die Äuglein schloss.

»Komm, kleiner Piepmatz. Du musst deine Federn spreizen und flattern, bis du fliegen kannst, sonst wirst du gefressen«, lachte er schließlich, kletterte geschickt in einen Baum am Wegesrand, strich dem Vogel sanft über das Gefieder und setzte ihn behutsam auf einen Ast. Sigismund fühlte sich unendlich frei.

»Auch ich muss wohl erst fliegen lernen, um in dieser Welt zu bestehen. Danke, dass du mich gerettet hast. Ich wünsche dir viel Glück«, dachte er besänftigt. »Egal, was meine Zukunft bringt. Ich werde meinen Weg gehen!«

Bedächtig kletterte er auf den Boden zurück und ging zu Bichtel, der friedlich ein paar Gräser zupfte. Sanft berührte er seine Nüstern.

»Mein Guter, verzeih mir. Ich war ein Dummkopf. Ich bin froh, dass du mich wohlbehalten hierhergetragen hast. Die Welt geht nicht unter, wenn man verraten wird. Das habe ich begriffen. Sollte ich mich wieder einmal vergessen, gib mir bitte einen Tritt, damit ich es sogleich bemerke.«

Sigismund stieg zum Fluss hinab und begann sich sorgfältig zu waschen. Ihm fiel die kleine Rolle ein, die sein Beichtvater ihm gezeigt hatte. Ein letztes Mal fuhr er durch die nassen Haare, pfiff nach Bichtel, öffnete die Satteltaschen und suchte nach dem Schriftstück. Die Rolle enthielt eine Botschaft für den Abt von St. Gallen. Allmählich erinnerte er sich an die Abschiedsszene. Der Priester hatte ihm geglaubt.